

Rezensionen: Bücher

Christian Storch (Hrsg.), Die Musik- und Theaterpraxis der Jesuiten im kolonialen Amerika. Grundlagen – Desiderate – Forschungsperspektiven, Studio Verlag, Sinzig 2014. 210 S., zahlreiche Abb.

Wahrscheinlich teilen die meisten LeserInnen von *Musik in Bayern* angesichts dieses Titels die erstaunte Frage des Redakteurs: „Sind da auch nur die kleinsten Bayern-Bezüge?“ Sie ist mit zwei Worten beantwortet: „Aber sicher!“

Bevor wir die Frage klären, muss allerdings erst mal der Ärger über dieses äußerst interessante Buch raus. Dieser beginnt gleichzeitig vorne und hinten. Vorne, das heißt, beim Vorwort des Herausgebers Christian Storch, wo man zwar erfährt, dass dem Band ein „internationale[s] Symposium ‚Die musikalische Missionsarbeit der Jesuiten in Spanisch- und Portugiesisch-Amerika, 1540–1773‘“ zugrunde liegt, das 2012 am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Göttingen stattfand; gleichzeitig darf man aber rätseln, in welchem Verhältnis die „drei Referate des Symposiums“, die „in vorliegende Publikation [...] aufgenommen wurden“, zu dem Gesamtprogramm dieser Veranstaltung stehen [es waren nur vier Referate, U.S.]. Darüber hinaus sei „Franz Körndles Beitrag [der vierte Beitrag zu diesem eintägigen Symposium] [...] bereits an anderer Stelle erschienen“ – dem geneigten Leser bleibt es überlassen, im Internet oder anderswo diese „andere Stelle“ zu recherchieren [der Rezensent ist dabei nicht fündig geworden].

Hinten ärgert man sich über das Fehlen jeglicher Art von Register, obwohl der Band eine Fülle von Personen- und Ortsnamen bietet, deren Erschließung allen Lesern entscheidenden Nutzen brächte. Auch dazwischen muss man sich ärgern: über unzureichende Redaktionsarbeit, die zur Folge hat, dass manches zweimal gesagt wird (etwa, aber nicht nur, die Informationen über die Chiquitos, die sich ganz ähnlich auf S. 94–97 und S. 114–118 finden), während anderes fehlt oder unklar bleibt, was man gerne gewusst hätte – vermeidbare Defekte, die freilich durch eine Fülle an aufschlussreichen Informationen, nicht zuletzt zu überseeischen Aspekten der bayrischen Musikgeschichte zu einem guten Teil aufgewogen werden (Bayern war eben immer schon ein Global Player).

Zu den ursprünglichen Symposiumsbeiträgen haben sich hier nämlich noch sechs weitere Autorinnen und Autoren gesellt, sodass der Band ein

umfassendes Bild der jesuitischen Musikpraxis in Südamerika zeichnet. Sie hat ihre Wurzeln natürlich in den europäischen Herkunftsländern der Missionare, wirkt aber auch durch die Berichte, die die Patres in großer Zahl der Heimat zukommen lassen, wieder in den deutschsprachigen Raum zurück (um den es hier vorzugsweise geht).

So stammen zwar die hier vorgestellten Südamerika-Missionare aus Südtirol (Anton Sepp), aus der Schweiz (Martin Schmid) oder aus Böhmen (Johann Messner), zumindest zwei von ihnen haben aber ihre entscheidende Ausbildung in Bayern (Landsberg, Ingolstadt) erlebt. So verwundert es nicht, dass etwa Schmid's erhaltene Kompositionen „barocke Stilelemente“ erkennen lassen, die er von Johann Valentin Rathgeber übernommen hat, während Sepp u.a. musikalisch in Augsburg, beim dortigen Domkapellmeister Johann Melchior Gletle, studierte. Ihn hat ein einjähriger Aufenthalt in Altötting besonders geprägt, von wo er eine intensive Verehrung der „schwarzen Madonna“ mit in die Neue Welt nahm, wie Jutta Toelle aus einem Bericht Sepps in Joseph Stöckleins *Neuem Welt-Bott* zitiert (Jutta Toelle, *Fremdes oder eigenes Brot? Musik im ‚Neuen Welt-Bott‘ Joseph Stöckleins*, S. 75–92, Zitat S. 85). Diese Zeitschrift mit Briefen aus den Missionen erschien 1726–1736 in Augsburg und erlebte 1748–1761 eine Fortsetzung in Wien. Sie enthält zahlreiche Berichte aus den verschiedensten Weltregionen mit überraschenden Schwerpunkten (und verstreuten Informationen zur jesuitischen Musikpraxis auf den verschiedenen Kontinenten): Ostasien (256 Briefe), Amerika (200), Naher Osten (164), Indien (112), Pazifik (65), wie Jutta Toelle die insgesamt 812 Briefe ausgezählt hat (S. 79).

In den Jesuitenreduktionen, staatsähnlichen Siedlungen, die sogar eigenes Militär zur Abwehr von Konquistadoren-Nachfolgern und Sklavenhändlern aufwiesen (nachdem Pater Sepp den Indios den Erzabbau und die Waffenproduktion beigebracht hatte), spielte die Musik eine zentrale Rolle. Dabei verwendeten die Missionare auch einheimische Melodien und Musikinstrumente (Jerzy Henryk Skrabania SVD, *Gesungener Glaube. Musik im Kontext jesuitischer Missionspraxis unter den Chiquitos*, S. 93–111), brachten aber auch größere Mengen an Instrumenten aus Europa mit. Die Musikpraxis in den Chiquito-Reduktionen ist nach überraschend umfangreichen Notenfunden (über 5.000 Seiten) bei Kirchenrestaurierungen in den letzten Jahrzehnten besonders gut dokumentiert (Hans-Jakob Zimmer, *Das Musikleben in den Jesuitenmissionen von Chiquitos. Eine Rekonstruktion anhand zeitgenössischer Quellen vor und nach der Ausweisung der Societas Jesu aus Lateinamerika*, S. 113–132), während bei den Guarami im heutigen Paraguay keinerlei Noten erhalten blieben (S. 115).

Neben geistlicher Musik enthalten diese Notenarchive auch instrumentale Kammermusik und sogar Kompositionen mit Chiquitano-Texten (S. 128); immerhin vier in Spanisch-Amerika komponierte Opern sind hier erhalten, von denen drei in der Chiquito-Sprache geschrieben sind (S. 109)! Zu erwähnen ist dabei vielleicht auch, dass der Schweizer Architekt und Jesuit Hans Roth von 1972 an bis zu seinem Tod 1999, nicht zuletzt mithilfe von Geldern aus Bayern, eine Rettungs- und Konservierungsaktion für die alten, zerfallenden Chiquito-Kirchen leitete, die die genannten Musikalien-schätze zutage förderten.

Dass freilich südamerikanische Themen wieder auf Bayern zurückwirkten, zeigt der Aufsatz von Hanna Walsdorf über ‚*Ferdinandina die Mexikanische Insul*‘ (1652) oder *Die Bekehrung der Neuen Welt auf der Jesuitenbühne*, ein Drama, das von dem Schweizer Jesuiten Heinrich Henrich SJ stammt (S. 82) und seine Münchner Aufführung im Juni / Juli 1652 „anlässlich der Eheschließung des bayerischen Thronerben Ferdinand Maria (1636–1679) mit Henriette Adelheid von Savoyen (1636–1676)“ erlebte. Hanna Walsdorf liefert ausführliche Angaben zum geschichtlichen Hintergrund dieses Stücks, zur (nicht erhaltenen) Musik und ihren Ausführenden (S. 202–205) sowie zum durch eine Perioche bezeugten Inhalt (S. 194–202).

Der Herausgeber Christian Storch schließlich befasst sich in seinen beiden Beiträgen zunächst einmal grundlegend mit dem Verhältnis von „Kolonialgeschichte und Musikhistoriographie“ (S. 11–28), wo er sich auch mit dem in den letzten Jahren neu erwachten Interesse an der Alte-Musik-Bewegung mit südamerikanischen Kompositionen des Barock kritisch auseinandersetzt (S. 14f.); andererseits stellt er die an unsere Einleitung anklingende Frage *Die Jesuiten in Amerika – ein Desiderat für die historische Musikwissenschaft in Deutschland?* (S. 41–58). Hier gibt er einen Überblick über die bisherige, sehr vereinzelte Forschung zum Thema und analysiert ein in Südamerika erhaltenes *Te deum* von Domenico Zipoli (S. 50–56).

Im Band nicht zitiert wird die ungewöhnliche Bezahlungsform, die Anton Sepp in einem seiner Briefe in die Heimat vorschlug, als er inständig darum bat, ihm doch Kompositionen von Johann Melchior Gletle für seine „viel tausend Musikanten“ zu schicken. Wenn das geschehe, „wäre es, als brächte sie mir ein Engel vom Himmel nach Paraquariam“. Den Einwand „Mein lieber Pater Antonius, von ganzem Herzen wollen wir sie Dir gern übersenden, aber wer bezahlt uns dies?“ beantwortet er mit dem gut katholischen Vorschlag: „Erstens verpflichte ich mich und die sechs anderen Missionare, sechzig Messen für jenen, sei er geistlich oder weltlich, zu

lesen, der die Unkosten tragen wird. Für den Pater aber, der sie mir schickt, für seine Bemühungen zwanzig.“ (*Die Neue Welt. Chroniken Lateinamerikas von Kolumbus bis zu den Unabhängigkeitskriegen*, hrsg. von Emir Rodríguez Monegal, Frankfurt am Main, S. 326).

Ulrich Scheinhammer-Schmid